

Paibacher Zeitung.

Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 16, halbjährig fl. 7.50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 6.50. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Inzerationsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 26 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

Die „Paibacher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Bahnhofgasse 15, die Redaction Wienerstraße 15. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und Manuscripte nicht zurückgestellt.

Mit 1. Mai

begann ein neues Abonnement auf die
Paibacher Zeitung.

Die Pränumerations-Bedingungen bleiben unverändert und betragen:

Für die Versendung mittelst Post:

ganzjährig	15 fl. — fr.
halbjährig	7 „ 50 „
vierteljährig	3 „ 75 „
monatlich	1 „ 25 „

Für Laibach:

ganzjährig	11 fl. — fr.
halbjährig	5 „ 50 „
vierteljährig	2 „ 75 „
monatlich	— „ 92 „

Für die Zustellung ins Haus per Jahr 1 fl.

Die Pränumerations-Beträge wollen portofrei zugesendet werden.

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Nichtamtlicher Theil.

Verhandlungen des Reichsrathes.

II.

Es wurde auch von einigen Herren Rednern — ich glaube, auch von der rechten Seite — die Frage der Verzehrungssteuer betont, und namentlich wurde das Branntweinmonopol gewissermaßen als eine sehr verheißungsvolle Quelle des großen Einkommens für den Staat hingestellt. Nun, ich muß darauf erwidern, daß mir dieser Enthusiasmus für das Branntweinmonopol, der — ich meine nicht den Redner — in Zeitungen, verschiedenen Corporationen und Versammlungen jetzt zutage tritt — ich bitte sehr zu entschuldigen — auf einem Phantasiegebilde zu beruhen scheint. Etwas ganz Unbekanntes, nirgends in einem größeren modernen Staate durch die Erfahrung noch Erprobtes gefällt natürlich manchen bald für den Staatschatz, bald für die Branntweinbrennereien sich sehr erwärmenden Gemüthern. Aber wenn man an die Sache theoretisch — weil man ja keine praktischen Erfahrungen hat — doch etwas näher herantritt, mußte natürlich wenn das Branntweinmonopol dem Staate ein großes

Einkommen bringen soll, auch der Preis des Brantweines ein sehr hoher sein, eben ein Monopolpreis. Die Gefahr der Defraudation wäre natürlich eine sehr bedeutende, also auch die Kosten der Ueberwachung ungeheuer. Nun muß aber der Staat den Brantwein, den er von dem Producenten übernehmen muß, verkaufen, und ich bitte, sich diese ganze Idee nach den übrigens sehr gründlichen Auseinandersetzungen im deutschen Reichstage des Weitern auszudenken. Entweder exportiert der Staat den überhäuften Brantwein ins Ausland und übernimmt beim Exporte den Verlust, weil er den Brantwein natürlich im Auslande nicht so theuer verkaufen kann, als der Monopolpreis im Inlande ist, oder er beschränkt die Production und concediert nur die Production eines gewissen, bestimmten Quantum. All das hat so bedeutende Nachteile, daß ich meines Erachtens — ich will das natürlich nicht als eine positive, über jeden Einwurf erhabene Meinung gelten lassen — Anstand nehmen würde, die Hand zu einer solchen Reform zu bieten, und zwar schon aus rein finanziellen und volkswirtschaftlichen Gründen. Aber vielleicht auch noch aus Gründen so zu sagen höherer Ordnung. Wir haben einmal das Salzmonopol, und seine Aufhebung würde, wenn sie auch finanziell möglich wäre, für gewisse Gegenden des Staates von unberechenbaren wirtschaftlichen Folgen sein, so für einige Theile Galiziens und für das ganze Salzkammergut. Damit sind aber auch viele sociale und ökonomische Fragen verbunden, deren ausführliche Erörterung uns heute viel zu weit führen würde. Das Salzmonopol haben wir einmal. Das Tabakmonopol bewährt sich vortrefflich. Aber es ist eine ganz andere Sache, ein bestehendes Monopol aufrechtzuerhalten, weil die finanziellen Rücksichten es verlangen — und beim Tabakmonopol kommt noch ein Moment hinzu, nämlich, daß es sehr leicht ist, die Erzeugung der Monopolproducte auf wenige Stätten zu beschränken. Bei der Spiritus-Production hingegen könnte man das nicht; nehmen sie nur die bestehenden tausende von Spiritus-Refinabrennereien! — Und es ist etwas ganz anderes, ein neues Monopol einzuführen, d. h. den Staat wieder dahinzubringen, dem reinen Privaterwerbe des Bürgers einen Theil seiner bisherigen Thätigkeit zu entziehen. Selbstverständlich müßten da riesige Entschädigungssummen gezahlt werden, und ich bitte die verehrten Herren, an das in Galizien und der Bukowina bestehende Propinationsrecht nicht zu vergessen. Ich weiß, daß etwas im Geiste der modernen Zeitrichtung liegt,

was uns dahin zu bewegen sucht. Ich kann aber nicht anders, als meine innerste Ueberzeugung dahin aussprechen, daß dies ein unrichtiger Weg, eine abschüssige Bahn ist, weil dies sich schließlich mit den Principien der gegenwärtig geltenden gesellschaftlichen Ordnung nicht verträgt. Es verträgt sich mit den Principien einer Doctrin, die aber bisher zumeist nur theoretisch und dort, wo sie praktisch zur Geltung gekommen ist, nur gewalttham aufgetreten ist. Ich will mich weiter darüber nicht verbreiten, aber ich könnte es nicht verantworten, den Staat dahin zu bringen, die socialistische Ordnung vorzubereiten und immer mehr den privaten Erwerb und schließlich auch das Privateigenthum einzuschränken. (Bravo! rechts.)

Was das gegenwärtig geltende Brantweinsteuer-gesetz anbelangt, das ebenso wie alle anderen Steuer-gesetze immer Gegenstand einer abfälligen Kritik ist, muß ich nur noch bemerken, daß es doch einen gewissen Widerspruch involviert, wenn man sich sehr abfällig über die gegenwärtige Steuer äußert, während in den verschiedensten Versammlungen der betreffenden Interessenten jede Aenderung derselben perhorrescirt wird. Es ist wohl das eine mit dem anderen nicht im Einklange. Ich bitte aber, zu warten, bis die beiden Regierungen mit ihren Vereinbarungen über eine Brantweinsteuer-Reform fertig sind; dann wird das hohe Haus Gelegenheit genug finden, seiner Meinung Ausdruck zu geben.

Was die ebenfalls berührte Zuckersteuer anbelangt, so scheint da in den Bemerkungen eines geehrten Herrn Vorredners ein nicht ganz unbedeutender Irrthum obzuwalten. Wenn man einen Vergleich zwischen dem Brantweinsteuer-Ertrage und dem Zuckersteuer-Ertrage zieht, so muß man das ganze Zollgebiet berücksichtigen, und da beträgt bekanntlich der Zuckersteuer-Ertrag bei uns, weil er ja contingentiert ist, gegenwärtig 12 400 000 Gulden, der Brantweinsteuer-Ertrag 16 000 000 fl., und ich kann daher beim besten Willen nicht zugeben, daß die Belastung des Zuckers zu jener des Brantweines sich wie 1 1/2 : 1 verhält. Eher wäre das Gegentheil der Fall. Auch könnte ich nicht zugeben, daß ein Kilogramm Zucker in unserer Monarchie durchschnittlich mit 13 kr. belastet ist; es ist nämlich bis jetzt die allgemeine Meinung gewesen, daß die Steuerbelastung des Zuckers für den Fabrikanten viel kleiner ist und daß die Steuer, welche die Zuckerconsumenten im Zuckerpreise zu tragen haben, den für den Export bestehenden Rückvergütungssatz, also einen Satz von

Feuilleton.

Der Engel.

II.

Der Schankwirt war derweil hinter dem Schenke eingeschlossen. Die Dichte der Talglichter qualmten ungepakt, und der Leiermann spielte nicht mehr, weil ihn das, was er sah, beschäftigte. Es ward etwas stiller. Da erschallte plötzlich Pferdegetrappel vor der Thüre und eine Stimme, die den Pferden „Pr!“

Bald darauf trat Wojtek Margula in die Schankstube ein, stellte die brennende Laterne, die er in der Hand hielt, beiseite und schlug mit den Händen um sich, um sich zu erwärmen. Darauf sagte er zum Wirt: „Geht mir ein Halbquartierchen!“ „Margula, du Schwabe!“ rief ihm Frau Kuliken zu, „nimmst du das Halbquartier nach Leszczynce mit?“ „Ob ich's mitnehme!“ erwiderte Margula. Nachdem er sich die beiden Weiber genauer angesehen, fügte er hinzu: „Ihr habt euch ja zugerichtet, wie...“ „Wenn ich dich an?“ entgegnete ihm Frau Kuliken. „Weißt du aber sage: Gib acht auf das Kind, so wießt du acht geben; denn es ist eine Waise. Und es nicht angebracht, diese Frage zu beantworten; er hatte vielmehr beschlossen, etwas anderes zu erledigen. Er hob das Halbquartierchen auf und begann: „Hol' den Schnaps aus, verzog den Mund, spie aus und sagte, indem er das Glas unbefriedigt wegstellte: „Das

ist ja reines Wasser! Geht mir eins aus der anderen Flasche da!“ Der Wirt goß ihm ein Glas aus der anderen Flasche ein. Wojtek verzog den Mund noch ärger. „He! Habt Ihr keinen Arak?“ Dem Wojtek drohte dieselbe Gefahr wie den Weibern; da aber gerade zu jener Zeit der Besitzer von Lupiskory für eine der Zeitungen einen so umfangreichen und erschöpfenden Artikel vorbereitete: „Von dem Schankrecht des Gutsherrn, als der Grundlage staatlicher Ordnung,“ so half Wojtek nur unbewußt mit, die Fundamente staatlicher Ordnung zu befestigen, und zwar umsomehr, als das Schankrecht im Städtchen auch dem Grundherrn gehörte.

Nachdem er so etwa fünfmal hinter einander mitgeholfen, vergaß er zwar die Laterne, in der das Licht niedergebrannt war, nahm aber das schon halb eingeschlafene Kind an der Hand und sagte: „Komm, du Alp!“ Da die Weiber auch schon in der Ecke schliefen, so nahm niemand von dem Kinde Abschied. Es war ja ganz natürlich: seine Mutter lag auf dem Kirchhofe in Lupiskory, und das Kind fuhr nach Leszczynce.

Sie giengen hinaus, setzten sich, Margula schlug auf die Pferde ein und fort gieng's. Anfangs schleppte sich der Schlitten ziemlich schwerfällig durch den städtischen Schmutz; bald aber waren sie auf dem weißen, ebenen Felde draußen. Da glitt das Gefährt so leicht dahin, daß der Schnee kaum unter dem Rufen knirschte. Manchmal pustete ein Pferd und ließ sich aus der Ferne Hundegebell hören. Sie fuhren. Wojtek trieb die Pferde an und sang für sich hin:

Denkst du wohl, was du versprochen?

Es dauerte aber nicht lange, so begann er: „Juden zu fahren“, indem er nach rechts hin und links hin wackelte. Ihm träumte, daß man ihm in Leszczynce das Fell bläute, weil er die Posttasche mit den Briefen verloren. So wachte er den von Zeit zu Zeit halb auf und wiederholte: „Hol' euch der Teufel!“

Das Kind schlief nicht, denn es fror. Mit weit geöffneten Augen schaute es hin auf das weiße Feld, das der breite Rücken Margula's von Zeit zu Zeit verdeckte. Dabei dachte die Kleine auch daran, daß ihr das Mütterchen gestorben, und stellte sich dabei das bleiche, hagere Gesicht der Mutter mit den weitgeöffneten Augen so lebhaft vor. Jetzt fühlte sie schon halb-bewußt, daß dies Gesicht sie sehr geliebt hatte, daß es nicht mehr da sei und in Leszczynce nie mehr da sein werde. Sie hatte es ja mit eigenen Augen gesehen, wie man die Mutter in der Stadt begraben hatte. Und indem sie sich daran erinnerte, würde sie vor Schmerz aufgeschrien haben, da ihr aber die Füße und Knie erstarrt waren, so weinte sie vor Kälte.

Es war zwar kein Frost, aber die Luft war, wie gewöhnlich beim Thauwetter, durchdringend kalt. Wojtek hatte wenigstens seinen Magen mit einem gehörigen Vorrath von Wärme in der Schenke versehen. Der Besitzer von Lupiskory hatte mit Recht bemerkt, „daß der Schnaps in der Kälte wärme“, und da der Schnaps der einzige Trost unseres Volkes ist, so nehme man dem Großgrundbesitzer jeglichen Einfluß auf das Volk, wenn man ihn der einzigen Möglichkeit, das Volk zu trösten, beraube. Wojtek war in diesem Augenblicke so sehr getröstet, daß ihn nichts betrüben konnte. Es betrübte ihn auch keineswegs, daß die Pferde, als sie

11,55 fr. per Kilogramm nicht übersteigt. Dafs der Zucker nicht einer höheren Besteuerung fähig wäre, könnte ich absolut nicht zugeben, weil ich glaube, dafs doch der Verbrauch des Zuckers gewissermaßen eine Art Wohlstand oder ein höheres wirtschaftliches Niveau bedeutet.

Die angeführten Ziffern über die Zuckersteuererträge in Frankreich könnte ich auch nicht gelten lassen, denn der Steuerertrag beträgt dort 50 Francs per 100 Kilogramm Raffinadezucker, das ist 20 fr. Gold per Kilogramm, und nicht 11 1/2 fr., wie angegeben wurde; und so sind auch verschiedene andere Ziffern unrichtig, deren weitere Besprechung kaum nothwendig sein dürfte.

Was schließlich die Bemerkung über die Klagen bezüglich der Unklarheit des Gebührengesetzes, die da fortwährend vorkommen, anlangt, so glaube ich nicht, dafs alle berechtigt sind. Es ist allerdings richtig, nicht, dafs das Gesetz unklar ist, sondern dafs es eines eingehenden Studiums bedarf; denn ein Gesetz, welches eine solche Masse von Rechtsgeschäften umfaßt, kann der Natur der Sache nach nicht kurz und präcis gefaßt sein, und ich wüßte nicht, dafs in diesem Sinne ein kurzes und klares Gebührengesetz irgendwo in der gebildeten Welt bestünde. Ich erlaube mir, mich auf einen Schriftsteller, auf einen Fachmann zu berufen, der kein Oesterreicher, kein Deutscher, sondern ein Franzose ist, auf Caron. Derselbe sagt (liest): «Die Gesetze über das Enregistrement sind so zahlreich und so subtil, dafs sie oft in verschiedenem Geiste ausgelegt werden, dafs die unzähligen zum Zwecke ihrer Auslegung erlassenen Entscheidungen so viel Widersprüche enthalten, dafs es unendlich schwer wäre, die Gebühren in exacter Weise zu bemessen.» Es kommen auch in allen anderen Ländern dergleichen Uebelstände vor. Wenn aber aus einem mir übrigens nicht genau actenmäßig bekannten Falle citiert wird, dafs eine Entscheidung der ersten Instanz einen sehr großen und die zweite Instanz einen sehr geringen Betrag bemessen hat, so wäre das meiner Ansicht nach nicht tragisch zu nennen, sondern im Gegentheil: es ist dies ein Beweis, dafs die höhere Instanz nicht fiscalisch vorgehe und dem Steuerträger Recht widerfahren lasse. Und wenn sich schon die eine oder die andere Instanz irrt — ja irren denn die Gerichte nicht? Gibt es denn nicht viel widersprechende Entscheidungen im Civil- und Strafproceß? Kennen wir denn nicht Todesurtheile aus der Geschichte, bei denen sich schließlich gezeigt hat, dafs ein Unschuldiger verurtheilt wurde? Ja, wozu wäre denn von einer verehrten und gelehrten Seite dieses hohen Hauses ein Antrag auf Entschädigung unschuldig Verurtheilter gestellt worden? Dies sind eben Dinge, die im menschlichen Leben sehr oft vorkommen, man muß nur trachten — das gebe ich gern zu — dafs die Bemessung der Gebühren mehr juristisch gebildeten Männern anvertraut werde. Die Vorlage über die Gebührenbemessungs-Kommission ist schon vorgearbeitet, ich sage aber ganz offen, meine Herren, dafs ich abwarten muß. Eine Million jährlich würde eine solche Organisation kosten; die Gründe also dafür, dafs ich damit noch nicht komme, liegen auf der Hand.

Es wurden auch einige Details des Staatsbudgets vom Herrn Abgeordneten der Egerer Handelskammer besprochen, und zwar wurde zunächst die Präliminierung der Staatseisenbahnen und der damit verbundenen Schulden oder Zinsen einer Kritik unterzogen, indem der Herr Abgeordnete sagte, dafs der Coupon,

der nach der früheren Verbuchung der Privateisenbahnen in demjenigen Jahre präliminirt wurde, für welches die Zinsen zu zahlen waren, jetzt im nächsten Jahre präliminirt wird, also, um deutlicher zu sein: die Coupons der Franz-Josefsbahn-Obligationen mit 1 797 000 fl., der Elisabeth-Westbahn mit 2 753 000 Gulden, der Borarlberg-Bahn mit 279 000 fl. zusammen mit 4 800 000 fl., sind eine scheinbare Entlastung, denn diese Coupons müssen dann gezahlt werden, sie werden übertragen. Das ist ja ganz richtig. Diese Eisenbahnen sind vom Staate übernommen worden; so lange sie als Privateisenbahnen bestanden, wurde die Verbuchung nach der bei Privateisenbahnen üblichen Methode vorgenommen. Der Coupon, der am 1. Jänner 1887 zu zahlen ist, gehört für die Rechnung des Jahres 1886, weil er pro praeterito zu zahlen ist!

Nun sind jetzt diese Obligationen Staatsschulden. Von diesen wird — und es ist den Herren bekannt, dafs dies nicht eine Erfindung der gegenwärtigen Administration ist — die Verrechnung immer so geführt, dafs der Tag der Fälligkeit über das Jahr entscheidet, in welchem gebucht wird. Dies wurde auch im Budgetausschusse zum Ausdruck gebracht, und es wurde dort meines Wissens dagegen kein Anstand erhoben. Wie damit der Beweis einer unrichtigen Budgetierung oder Präliminierung erbracht werden will, ist mir, ich muß es gestehen, unbegreiflich.

Es ist noch eine zweite Bemerkung, nämlich über das Goldagio der Staatseisenbahnzinsen, gemacht worden. Ich bitte: Wie sollen denn diese budgetiert werden? Was die Staatseisenbahnen an Gold einnehmen, muß als Münzgewinn bei den Staatseisenbahnen vorkommen, und was sie an Münzverlust zu zahlen haben, muß bei den Zinsen der Staatseisenbahn-Obligationen angeführt werden. Wäre die Sache im Budgetausschusse anders gewünscht worden, so ließe sich ja darüber reden, aber ich glaube, dies ist das Richtige. Man kann allerdings anderer Ansicht sein — das begreife ich — aber dafs man diese andere Ansicht gleich in den Vorwurf von Taschenspielerkünsten kleidet, ist mir minder begreiflich, wenigstens im Principe ist mir das minder begreiflich.

Politische Uebersicht.

(Verhandlungen des Reichsrathes.) In der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 30. d. M. beantwortete, wie bereits telegraphisch gemeldet worden, Se. Excellenz der Herr Handelsminister Marquis de Bacquehem die Interpellation der Abgeordneten Dr. Fuchs und Genossen, betreffend die Vertragsverhandlungen mit Rumänien, folgendermaßen: Der Abschluß einer mit den unerlässlichen Cauteleu gegen die Einschleppung von Thierkrankheiten zu versehenen Viehseuchen-Convention bildete in der That einen der Verhandlungsgegenstände mit Rumänien. Nach der bekannten Lage der beiderseitigen Interessen muß es auch als nicht wahrscheinlich erkannt werden, dafs eine dauernde, beide Theile befriedigende Regelung unserer Verkehrsbeziehungen mit Rumänien, welche aus vielen Gründen erwünscht erscheint, ohne Concessionen bezüglich der Zulassung rumänischen Rindviehs erreichbar wäre. Der gegenwärtige Stand der Verhandlungen ist mir selbstverständlich wohlbekannt, da dieselben aber dormalen noch nicht abgeschlossen, sondern nur zu dem Zwecke unterbrochen sind, damit die rumänischen De-

legierten neue Weisungen ihrer Regierung sowohl hinsichtlich der Details einer Viehseuchen-Convention als auch hinsichtlich unserer den rumänischen Zolltarif betreffenden, die entscheidenden Interessen Oesterreich-Ungarns wahrenen Forderungen einholen können, so wird es ohne Zweifel als berechtigt anerkannt werden, wenn ich mich in diesem Stadium der Verhandlung auf diese Mittheilung beschränke. — Sodann wurde die Generaldebatte über das Budget fortgesetzt. Abg. Dr. Herbst (Generalredner contra) macht der Regierung den Vorwurf, dafs sie die Herstellung des Gleichgewichtes nicht durchgeführt habe. Die Behauptung des Abgeordneten Hausner, dafs es in den 8 Jahren vor dem Ministerium Taaffe, 1871—1879, mit der Finanzwirtschaft des Staates schlechter bestellt gewesen sei als jetzt, sei ungerechtfertigt. Wäre nicht die Occupation von Bosnien gewesen, und hätte man damals die hohen Steuern gehabt, die jetzt eingeführt sind, so hätte schon das Ministerium Auersperg das Deficit beseitigt. Redner behauptet aber, dafs das gegenwärtige Cabinet, obwohl demselben sehr viele finanzielle Momente zugute kamen, dieses Ziel nicht erreicht habe. Inbetreff des Branntwein-Monopols stimme Redner mit dem Finanzminister A. v. Dunajewski überein, denn er halte dasselbe keineswegs für vortheilhaft, und es erwecken auch jene Kreise, welche in Deutschland und Oesterreich für dasselbe schwärmen, starke Bedenken. Dagegen glaube er wohl, dafs die Branntweinsteuer zu einem höheren Ertrage gebracht werden könne. Redner erörtert die Zuckersteuer und den Staatsbetrieb der Bahnen. Wenn man Oesterreich mit Italien vergleiche, so vergesse man, dafs das letztere national einheitlich sei, während in Oesterreich zahlreiche nationale, sociale und confessionelle Gegensätze herrschen. Als die Hauptursache der Schwierigkeiten aber bezeichnet Redner die Frage, ob das österreichische Verfassungsrecht oder das böhmische Staatsrecht gelten solle, und warnt davor, den österreichischen Patriotismus der Deutschen in Gleichgiltigkeit verwandeln zu lassen. Je mehr die Hoffnung der Deutschen in Oesterreich sinken müßte, desto mehr müßte auch ihr Glauben schwinden. (Lebhafter Beifall links.) Abg. Dr. Rathrein (Generalredner pro) weist den Vorwurf des Vorredners zurück, dafs er und seine Gesinnungsgenossen ihre engere Heimat lieben. Dies sei wahr, aber eben deshalb liebten sie auch ihr großes gemeinsames Vaterland und seien zu allen Opfern für dasselbe bereit. Sie betrachteten sich als Söhne Oesterreichs ebenso sehr, wie irgend ein anderer. Redner betont ferner seinen religiösen Standpunkt und hebt hervor, dafs gerade seine religiöse christliche Ueberzeugung ihn lehre, auch jene zu achten, welche nicht denselben Glauben und dieselbe Sprache haben. Im Vordergrund des öffentlichen Interesses in Oesterreich stehe der Streit zwischen den Deutschen und Tschechen in Böhmen. Im Interesse der Monarchie aber wäre es gelegen, wenn eine Verständigung stattfände, und da beide Theile das Bedürfnis hierzu empfinden und die Tschechen ein großes Entgegenkommen beweisen, so sei zu hoffen, dafs die Verständigung auch erreicht werde. Dann werde auch der Reichsrath mehr Zeit haben, sich mit der socialen und der agrarischen Frage zu beschäftigen. Was die viel angegriffene Sprachenverordnung betreffe, so sei dieselbe natürlich und gerecht, und die Regierung hätte für eine Pflichtverletzung schuldig gemacht, wenn sie sie nicht erlassen hätte. Redner müsse die Linke fragen, wie sie doch zur Zeit ihrer Herrschaft mit den Con-

den Wald erreicht hatten, nicht mehr gehen wollten, obwohl der Weg im Walde besser war, und dafs sie zuletzt, vom Wege abbiegend, den Schlitten in den Graben geschleudert hatten. Er wachte zwar auf, begriff aber nicht, was geschehen war.

Marysia begann ihn zu rütteln: «Wojtek!» — «Was schreiest du so?» — «Wir haben umgeworfen.» Wojtek fragte dagegen: «Das Gläschen?» und schlief wieder ein. Das Mädchen setzte sich neben den Schlitten hin und kauerte sich, so sehr sie nur konnte, vor Kälte zusammen. Aber das Gesichtchen fror ihr bald so sehr, dafs sie den Schlaffer noch einmal wachzurütteln versuchte. «Wojtek!» Keine Antwort. «Wojtek, ich will nach Hause!» Nach einer Weile wieder: «Wojtek, ich gehe zu Fuß!»

Und sie gieng wirklich. Ihr schien es bis Leszczynce nicht sehr weit zu sein. Sie kannte ja auch den Weg, denn sie war ihn mit der Mutter jeden Sonntag nach der Kirche gegangen. Jetzt mußte sie ihn freilich allein gehen. Im Walde lag zwar der Schnee trotz des Thaumwetters sehr hoch; die Nacht war aber wenigstens ziemlich hell. Der Glanz des Schnees verstärkte das bleiche Licht des Gewölbes; infolge dessen konnte man den Weg so gut wie am Tage erkennen.

Marysia, die ihren Blick in den dunklen Wald richtete, konnte weithin auf dem weißen Grunde die dunkel und ruhig sich abhebenden Baumstämme unterscheiden und sah ebenso deutlich die auf der Wetterseite der Bäume angehängenen Schneestreifen. Im Walde herrschte tiefe Stille, die dem Kinde Muth machte. Auf den Ästen lasteten Schnee- und Eismassen, von denen Wasser abtropfte und mit leisem Geräusche an Ästen

und Zweigen niederrieselte. Das war das einzige Geräusch, sonst war alles ringsum still, lautlos, weiß, schweigend, dumpf! Der Wind rührte sich nicht. Die schneebedeckten Wipfel waren regungslos. Alles war in Winterschlaf versunken. Es konnte scheinen, dafs das Schneetuch der Erde wie der schweigende, leichtbedeckte Wald und die blassen Wolken am Himmel eine einzige weiße, leblose Einheit bildeten. So pflegt es beim Thaumwetter zu sein. Das einzige lebende Wesen, das sich wie ein kleiner schwarzer Punkt unter diesen schweigenden Niesen bewegte, war Marysia. Der gute, brave Wald! Die Tropfen, welche die thauenden Eiszapfen herabsenden, sind vielleicht Thränen um die Waise. Die großen Bäume sind so mitleidig mit dem kleinen Wesen. Da wartet es ganz allein, so schwach, so arm durch den hohen Schnee, durch die Nacht, den Wald mit solcher Zuversicht, als müßte es so sein. Die helle Nacht scheint für sie besorgt zu sein.

Es liegt darin gewissermaßen eine große Genugthuung, wenn etwas, das so klein und schwach ist, sich völlig einer ungeheuren Gewalt hingibt und unvertraut. Auf diese Weise kann alles vom Willen Gottes abhängen. Das Mägdlein gieng ziemlich lange und war schließlich ermüdet; die schweren und zu großen Stiefel hinderten es, in denen seine kleinen Füße hin und her fuhren. Es war auch so schwer, diese großen Stiefel aus dem Schnee herauszuziehen. Dabei konnte sie die Hände nicht frei bewegen; denn in der einen festgeschlossenen Hand hielt sie mit aller Kraft jenen Silbergrößen, den sie von der Frau Kuliken erhalten hatte. Sie fürchtete, er könnte ihr in den Schnee fallen. Ab und zu fieng sie laut zu weinen an, hörte aber plöz-

lich auf, als ob sie sich vergewissern wollte, ob nicht jemand ihr Weinen höre. Ja, der Wald hörte es. Das thauende Eis flüsterte unaufhörlich so klagend und traurig. Außerdem hörte sie vielleicht noch jemand. Immer langsamer geht das Kind.

Sollte es sich verirrt haben? Ach nein, der Weg zieht sich wie ein weißes breites Band, das in der Ferne immer schmaler wird, deutlich zwischen den beiden dunklen Baumwänden hin. Eine unbezwingliche Schläfrigkeit beginnt das Kind zu erfassen. Es geht vom Wege ab und setzt sich unter einen Baum. Die Augenlider fallen der Armen zu. Eine Zeitlang denkt sie, dafs das Mütterchen vom Kirchhofe her über die weiße Schneefläche zu ihr komme. Aber es kam niemand. Dennoch war das Kind überzeugt, dafs jemand kommen müßte. Wer? Der Engel. Hatte nicht die alte Kuliken gesagt, dafs der Engel über ihr sei. Marysia kannte ihn; in der Hütte ihrer Mutter hing er gemalt, mit einer Lilie in der Hand und mit glänzenden Flügeln. Der kommt ganz gewiß. Die Eiszapfen fangen an lauter zu rieseln. Vielleicht sind es seine Flügel, die mehr Tropfen herabschütteln.

Still! — In der That, es kommt etwas! Der Schnee, wiewohl so weich, knistert deutlich. Die Schritte kommen näher, immer näher, still, schnell. Das Kind öffnet vertrauensselig seine schläfrigen Augenlider. «Was ist das?!» Ein grauer, dreieckiger Kopf, mit emporstarrten Ohren betrachtet das Kind so gering...

ein fürchterlicher, scheußlicher Kopf. Heinrich Sieniewicz.

servativen in Steiermark, Oberösterreich und Tirol umgegründet seien, welche doch keine Czechen, sondern Deutsche waren. Und was haben die Liberalen erst mit der Freiheit gemacht? Das goldene Kalb haben sie unter dem Aushängeschild derselben aufgerichtet und um dasselbe getanzt. In den 20 Jahren ihrer Herrschaft fanden sie nicht Zeit, an den Arbeiter, den Gewerksmann, den Bauer zu denken, während seine (des Redners) Partei Freiheit und Recht gleichmäßig für alle Nationen anstrebe und in Verbindung mit der Regierung an die sociale Reformgesetzgebung geschritten sei, eine Reform, an welcher mitzuwirken sie die Linke einlade. Redner erörtert die Steuerfrage, insbesondere die wünschenswerte Reform der Einkommensteuer, und constatirt dann mit besonderer Befriedigung, dass die Regierung offen die Achtung vor den religiösen Ueberzeugungen und Traditionen empfohlen habe. Er und seine Gefinnungsgenossen streben die Freiheit der katholischen Erziehung und die Sicherung der katholischen Schule an, ohne anderen Confectionen nahe treten zu wollen. In der Voraussetzung, dass die Regierung diese Freiheit fördern werde, werde seine Partei sie kräftig unterstützen. Auch seine Partei trete für die Reichseinheit und den Reichsgedanken ein, aber das Reich bestünde aus den selbständigen historisch-politischen Individualitäten, und er könne sich die Kaiserkrone von Oesterreich ohne die Königskronen und die Herzogshüte der Länder nicht denken. (Lebhafter Beifall rechts.) Es folgen nun mehrere thatsächliche Berichtigungen. Abg. von Plener berichtet eine Bemerkung des Abg. Dr. Zucker über die Prüfungssprache an der juristischen Facultät der böhmischen Universität in Prag. Abg. Türl replicirt auf einige in der gestrigen Sitzung vorgebrachte Aeußerungen des Abg. Tomaszczuk und rath demselben, statt hier Reden zu halten, lieber mit den 600 jüdischen Studenten der Medicin von Wien nach Czernowitz zu gehen. (Der Vorsitzende unterbricht den Redner und erklärt seine Aeußerungen für unstatthaft.) Abg. Borčić will Bemerkungen gegen die Aufklärungen vorbringen, welche der Ministerpräsident in der Beantwortung der Interpellation des Abg. von Plener über die Excesse in Sebenico gegeben hatte. Es entsteht lebhafter Unruhe. Da der Abgeordnete trotz mehrfacher Ermahnungen bei seinem Thema verharret, wird ihm das Wort entzogen, was zu wiederholtenmalen geschehen muß, da der Abgeordnete immer wieder weiterpricht. Referent Dr. Matuš erwidert in seinem Schlussworte in ausführlicher Weise auf die gegen den Staatsvoranschlag vorgebrachten Bemerkungen. Was das Verhältnis der Deutschen und Czechen in Böhmen betreffe, so seien beide Theile wohl schon zur Ueberzeugung gelangt, dass es nicht möglich sei, den andern Theil zu brechen, und dass daher ein ehrenvoller Ausgleich das Beste wäre. (Lebhafter Beifall rechts.) Bei der Abstimmung wird hierauf das Eingehen in die Specialdebatte mit großer Majorität beschloffen. Dafür: die ganze Rechte, der Coronini-Club, der deutsch-österreichische Club und die Demokraten. Dagegen: der deutsche Club, die Seceffionisten desselben und die Antisemiten.

(Oesterreichisch-ungarische Bank.) Auf der Tagesordnung der Oesterreichisch-ungarischen Bank für die außerordentliche Sitzung der Generalversammlung

am 10. Mai 1887 stehen folgende Punkte: 1.) Beschlussfassung, betreffend die Verlängerung des Bank-Privilegiums für die Zeit vom 1. Jänner 1888 bis 31. Dezember 1897; 2.) Beschlussfassung über die Abänderung der Statuten der Oesterreichisch-ungarischen Bank und der Statuten der Hypothekar-Credits-Abtheilung; 3.) Uebereinkommen zwischen dem k. k. und dem k. ungarischen Finanzminister einerseits und der Oesterreichisch-ungarischen Bank andererseits, betreffend: a) die den ungarischen Bankplätzen von der Oesterreichisch-ungarischen Bank zuzuwendenden Geldmittel und die Frist für die eventuelle Einbringung des Ansuchens der Bank und die weitere Verlängerung des Privilegiums; b) die Ausdehnung des Privilegiums und der Thätigkeit der Oesterreichisch-ungarischen Bank auf die occupierten Länder Bosnien und Herzegovina; 4.) Uebereinkommen zwischen dem k. k. Finanzminister und der Oesterreichisch-ungarischen Bank inbetreff der Schuld des Staates von ursprünglich 80 Millionen Gulden österreichischer Währung.

(Die französische Regierung) kann dem Wiederzusammentritte der Kammern am 10. Mai nun, da die Affaire Schnaebele eine gütliche Lösung gefunden hat, mit Ruhe entgegensehen. Der gewesene Kammerpräsident und Premierminister Brisson sowie der Abgeordnete Clémenceau begaben sich am 27. v. Mts. gemeinschaftlich zum Conseilpräsidenten Goblet, um ihm in ihrem Namen und im Auftrage zahlreicher Abgeordneten, namentlich von der radicalen Linken und der äußersten Linken, die Versicherung zu geben, dass das Parlament und das Land die Haltung, die Sprache und das ganze Verfahren der Regierung vorbehaltlos billigen und in die Politik der Regierung unbedingtes Vertrauen setzen. Aehnliche Zusicherungen gelangten an den Conseilpräsidenten aus den Reihen der Rechten, namentlich von einigen bonapartistischen Abgeordneten, welche in den Fragen der äußeren Politik bewandert zu sein pflegen.

(Der schweizerische Nationalrath) hat am 26. v. Mts. in zweiter Berathung den Gesetzentwurf, betreffend die Ausdehnung der Haftpflicht aus dem Fabrikbetriebe auch auf andere Gewerbe, erledigt, sodann nahm er die bundesrathliche Votschaft, betreffend die Kriegsmaterial-Anschaffungen für 1888, in Behandlung. Der zu diesem Zwecke verlangte Credit beträgt 2984 971 Francs, wovon 1069 053 Francs für Bewaffnung und Ausrüstung und 1712 708 Francs für Kriegsmaterial, Neuanschaffungen, Positions-Artillerie u. s. w. bestimmt sind. Den nöthigen Bedarf an Ausrüstungen für den Landsturm wird der Bundesrath so bald als möglich feststellen und hierüber eine besondere Votschaft den Räthen vorlegen. Der Credit wurde bewilligt.

(Aus Athen) wird gemeldet: Der Process gegen die des Verrathes angeklagten Officiere ist nunmehr abgeschlossen. Die Capitäne Drest Pinio und Petros Laios, dann der Lieutenant Papacarambo wurden zum Tode nach vorausgegangener militärischer Degradation verurtheilt, die übrigen Angeklagten freigesprochen.

(Der Aufstand in Afghanistan) greift um sich, und nach einer Depesche des Reuter'schen Bureau macht man sich in England schon mit dem

Gedanken vertraut, den Emir Abdurrahman seinem Schicksale zu überlassen. — Das in Allahabad erscheinende Journal «Pioneer» veröffentlicht Nachrichten, denen zufolge sämtliche Ghilzais von Shutargardan südwärts sich empört haben, ebenso ein Theil der Sulaiman Rhyel-Ghilzais und die südlich von Guzni anässigen Hazaras.

Tagesneuigkeiten.

— (Ordensverleihung.) Das «Verordnungsblatt für das k. k. Heer» meldet: Se. Majestät der Kaiser geruhten allernäbigs: dem Obersten Heinrich Ritter von Spindler, Oberlieutenant Allerhöchstlicher Trabanten-Leibgarde, in Anerkennung seiner in der Zuteilung beim Hofstaate Sr. k. und k. Hoheit des Kronprinzen Erzherzogs Rudolf durch viele Jahre geleisteten vorzüglichen Dienste das Ritterkreuz des Leopold-Ordens tagfrei zu verleihen.

— (Von der deutschen Schillerstiftung.) In der diesertage in Wien stattgehabten Generalversammlung des Wiener Zweigvereines der deutschen Schillerstiftung wurde an Stelle des jüngst verstorbenen Präses Dr. Leopold Kompert der bisherige Präses-Stellvertreter Hofrath J. Ritter von Weilen zum Präses gewählt; Präses-Stellvertreter wurde Dr. Ludwig August Frankl.

— (Radeky-Denkmal.) Für die Errichtung des Radeky-Denkmal in Wien sind nach dem kürzlich ausgegebenen 32. Verzeichnis der eingelangten Spenden im ganzen 218006 fl. 74 kr. und eine Mairrente per 1000 fl. eingegangen. Unter den letzten Widmungen befindet sich eine solche von 512 fl. 30 kr., welche der k. und k. Ministerresident in Buenos-Ayres, Freiherr von Salzberg, als Ergebnis einer Sammlung unter den dort anässigen österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen übersendet hat.

— (Frühlingsfest im Prater.) Das Comité des Blumencorso für das am 4. und 5. Juni d. J. abzuhaltende große Frühlingsfest im Prater einigte sich dahin, dass zur Decorierung der Wagen vornehmlich künstliche Blumen benützt werden sollen, während die lebenden nur als Wurfbouquets zu verwenden sind. Als Bezugsorte für die lebenden Blumen werden 60 zierlich gebaute und geschmackvoll decorierte Zelte vom Viaducte bis zum Lusthause in entsprechender Distanz aufgestellt sein, und Damen der vornehmen Welt werden die Blumensträußchen zu fixen Preisen verkaufen. Beim Lusthause wird eine größere Anzahl decorierter Hallen Platz finden, in welchen Damen der Aristokratie dem fahrenden und promenierenden Publicum Erfrischungen kredenzen werden. Beim Corso-Comité sind bereits 18 Biererzüge und 12 große Wagen angemeldet, welche für die Darstellung von Gruppenbildern benützt werden. Unter anderem ist auch ein Blumenwagen angemeldet, der ein vollständiges Treibhaus mit exotischen Pflanzen, von jungen Damen dargestellt, bilden wird. Während des Corso, von 3 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends, concertieren längs der Hauptallee 10 Musikkapellen. Die Praterzeile vom Nordbahnviaducte bis zum Lusthause wird mit Lampions und Fahnen derart geschmückt sein, dass sich die Equipagen wie unter einem riesigen Zeltdache bewegen werden. Nach Schluss des Corso wird im Ost-Transsepte der Rotunde ein großes Concert des Wiener Männergesangsvereines stattfinden. Den zweiten Tag (5. Juni) eröffnen den Blumencorso

Das Glückskind.

Aus dem Dänischen des J. C. Boestion von A. Schmidt.

(4. Fortsetzung.)

«Was meine Hoffnung betrifft, so war dieselbe schon damals zu verschiedenmalen untergetaucht worden. Ganz gewiss stimmte die Thätigkeit, die ich geleistet hatte, gut mit meinen Fähigkeiten und Anlagen; aber was ein kurzer, rascher Prolg hätte sein sollen, zeigte sich nichtsdestoweniger in einer verzweifeltsten Lage aus; ich war und blieb Maschinist, nichts anderes. Vom frühen Morgen an mit dem Vorhammer hämmern, bis man ermattet und entkräftet an allen Gliedern des Abends nach Hause wankt, befördert durchaus nicht eine angeborene Anlage für mechanische Constructionen und macht auch eine natürliche Aufgelegtigkeit für Mathematik nicht sonderlich stärker. Ich studierte wohl ein wenig in meiner freien Zeit; aber das war nicht der Rede wert. Und als ich einmal eine, wie ich meinte, bisher nicht existierende Maschinenlage ausgedacht hatte und dann erfuhr, dass man schon längst Maschinenlagen nach ganz demselben Principe habe, die dabei viel zweckmäßiger gebaut seien, hatte mein Muth für lange Zeit einen Riß erlitten.

«Kar! ging es gut. Im Comptoir mochten ihn alle gut leiden, und er konnte so ziemlich thun und lassen, was er wollte. Besonders gewissenhaft und genau war er gerade nicht; als ich ihn eines Tages zufällig in der Niederlage aufsuchte, hörte ich den Principal in aufgeregtem Tone sagen: «Es ist, bei Gott, kein Auskommen mit Ihnen! Aber der Blick, der die Worte begleitete, ließ keinen Zweifel darüber, dass der Großfater Karl eigentlich recht gut leiden konnte. Ich war in jeder Beziehung die Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit selbst; aber um mich kümmerten

sich meine Vorgesetzten nicht sonderlich. — Dafs der Großfater Karl gut leiden konnte, zeigte sich übrigens bald auf eine ganz handgreifliche Weise; denn nach Verlauf eines Jahres gab er ihm ein Gratul von hundert Reichsthalern. Dieses Geld setzte die Mutter in Stand, eine Reise mit uns zu unternehmen, welche schon seit dem Tode des Vaters beschloffen war, ohne dass aber die Mittel es erlaubt hatten, dieselbe auszuführen. Sie müssen nämlich wissen, dass der Vater nicht daheim, sondern in Jönköpung starb. Es konnte nicht die Rede davon sein, seine Leiche nach Kopenhagen bringen zu lassen; ja, die Armut der Mutter verbot ihr auch, dem Begräbnisse beizuwohnen. Durch strenge Sparsamkeit hatte sie im Verlaufe eines Vierteljahres Geld zusammengebracht, um einen Denkstein auf sein Grab setzen zu lassen, und die Kirchenverwaltung hatte uns seinerzeit geschrieben, dass der Wunsch der Mutter erfüllt worden sei, so gut sich dies für die übersandte Summe machen ließ. Die Mutter wollte nun, dass wir alle drei sein Grab besuchen sollten, und eine Tagreise brachte uns über Malmö zu der schönen, aus Holz gebauten Stadt bei Vetteren. Nachdem wir eine Mahlzeit zu uns genommen, begaben wir uns nach dem Friedhofe, der mit seinen Gruppen von Lärchen und weißstämmigen Birken in anmuthiger Abwechslung die verfallene, weißgrau angestrichene Holzkirche umgab.

«Wenn man sich zum erstenmale auf fremder Erde befindet, wird man zur Abendzeit gerne von einer unwillkürlichen Beklemmung befallen, wofür man keinen eigentlichen Grund angeben kann. Dieses Gefühl kam plötzlich pressend über uns alle drei. — Wenn nur das Grab nicht von Nesseln und Unkraut überwachsen ist! sagte die Mutter, als ob sie etwas Bestimmtes hätte haben wollen, worüber sie ängstlich sein konnte.

«Wir kamen zum Grabe. Dasselbe war gut gepflegt und sah mit seiner kleinen Marmortafel recht freundlich und nett aus. Während wir schweigend vor demselben standen, kam ein einfacher Bürger vorbei und stuzte ein wenig, als er Karl erblickte. Er blieb in einiger Entfernung stehen, und als er sah, dass wir nicht Miene machten, das Grab zu verlassen, kam er langsam zurück und fragte, ob wir vielleicht denjenigen gekannt hätten, der hier begraben liege. Wir sagten ihm, wer wir wären. Es stellte sich nun heraus, dass dies der Wirt war, bei welchem der Vater gewohnt und in dessen Garten er sein Atelier gehabt hatte. Er war es, der das Grab gepflegt hatte; er hieng mit schwedischem Enthusiasmus an der Erinnerung an den Vater. Wir wurden für den Abend zu ihm eingeladen. Er führte Karl vor eine Daguerreotypie des Vaters, welche an der Wand hieng und von einem Ehepaar umgeben war. Es war dies ein Geschenk vom Vater selbst in seinen letzten Lebenstagen; die Aehnlichkeit mit Karl war geradezu schlagend, wie auf dem Gemälde da drinnen. Hierauf giengen wir zu Tische, und der brave Mann begann nun alles, was er wusste, zu erzählen. Er brachte die Mutter völlig in Entzücken, als er des Vaters Stimme lobte, und sprach namentlich mit Begeisterung von einem zu seiner Zeit beliebten Liede mit dem Refrain:

Denn wo die Sonne untergeht, da wohnt dein Glück, welches der Vater so unvergleichlich schön gesungen haben soll. Selbst noch, als der Vater mit einer hoffnungslosen Umgenentzündung in das Spital der Stadt gebracht worden war, hatte er am letzten Abende, den er erlebte, seine Hand ergriffen, gegen das Fenster gezeigt und mit brechender Stimme geflüstert:

Denn wo die Sonne untergeht, da wohnt dein Glück.

(Fortsetzung folgt.)

2000 Radfahrer. Für abends ist ein großes Concert in Aussicht genommen, dessen Leitung Johann Strauß übernimmt. Dann folgen die Parforcejagd, das pantomimische Schauspiel «Ein Tag in Wien» und die Trapezproductionen des Grafen de la Rochefoucauld.

— (Legitimation.) Geizhals: «Bitte, geben Sie mein Billet zurück.» — Conductor: «Was wollen Sie denn noch damit?» — Geizhals: «Damit ich sagen kann, daß ich mit der Eisenbahn gefahren bin.» — Conductor: «Nun, das können Sie ja doch sagen.» — Geizhals: «Ja, aber ohne Billet glaubt mir's niemand.»

Vocal- und Provinzial-Nachrichten.

— (Saison-Rückblicke.) Mit Sonnenschein und Blumenduft, mit Walbesgrün und Vogelsang begann Sonntag die eigentliche Frühlingsaison, und trotzdem das Programm eigentlich sich jedes Jahr wiederholt, so war der Huzug des Publicums an dem herrlichen ersten Mai in Wald und Flur ein so massenhafter, wie dies wohl selten im Jahre der Fall ist. Angesichts des Genusses der schönen Gegenwart vergessen wir der Leiden und Freuden des Winters und seiner Saison, und doch ist die abgelaufene Winteraison eine unter so außergewöhnlichen Verhältnissen verlaufende gewesen, daß ein Rückblick auf selbe sowohl in künstlerischer als auch sozialer Hinsicht immerhin gerechtfertigt erscheinen mag. Fällt auch in die abgelaufene Saison das tragische Ereignis des Theaterbrandes, eine Katastrophe, an deren Folgen die Stadt noch heute leidet und, wie wir fürchten, noch lange leiden wird, so wurde doch alles ausgeboten, um den Schmerz der Theaterlosigkeit und die Länge der Winterabende weniger empfindlich zu machen, und so drängten sich Dilettantentheater, lebende Bilder, populär-wissenschaftliche Vorlesungen, Concerte einheimischer Musikgesellschaften und fremder Künstler, Vereinsabende und Familien-Jourfixes fast Abend für Abend; dazwischen kamen Bälle und Kränzchen, Sportsabende, Circus und Blumencorso — kurz, Laibach erhob sich durch sein soziales Leben an buntem Wechsel des Gebotenen über das Niveau einer Stadt mit 27 000 Einwohnern und gleichwohl einem kleinen Paris. Dem Verluste des Mittelpunktes unseres geselligen Lebens, des Theaters, mag wohl auch vielfältig die erfreuliche Erscheinung zuzuschreiben sein, daß unsere gesellschaftlichen Elemente sich enger als bisher aneinander schlossen, und gibt dies insbesondere auch gegenüber dem wahrhaft schönen und einträchtigen Verkehr zwischen Civil und Militär, wie ein solcher in so hochentwickeltem Grade wohl in wenig Garnisonen wiedergefunden werden dürfte. Das alles darf uns aber nicht der Sorge überheben, unsere Theaterfrage nicht aus dem Auge zu lassen, denn der ganze Heerhaufen geselliger Vergnügungen kann auf die Dauer ein Theater in einer Landeshauptstadt nicht ersetzen, und so gestaltet sich unser Saisonrückblick, so erfreulich er auch in vieler Hinsicht ist, gleichzeitig zu einem sehr besorgten Ausblick in die gesellige, künstlerische und sociale Zukunft von Laibach. Videant consules!

— (Parlamentarisches Standrecht.) Der Hohentwart-Club hat an einem Mitgliede seines Verbandes einen Act «parlamentarischen Standrechtes» geübt. Der Abgeordnete Dr. Gregorec wurde aus dem Clubverbande ausgeschlossen. Ueber die Ursache dieser Maßregelung wird berichtet: Im Club des rechten Centrum ist Freitag den 29. April die bekannte Interpellation des Abg. Dr. Gregorec über die Ernennung des neuen Fürstbischofs von Gurk zur Sprache gekommen. Da die Clubstatuten ausdrücklich vorschreiben, daß kein Clubmitglied ohne vorherige Anmeldung im Club eine Interpellation einbringen dürfe, da Dr. Gregorec, wie schon seinerzeit erwähnt, diese Anmeldung unterlassen, so sprach der Club sich einstimmig dahin aus, daß Abg. Dr. Gregorec als ausgetreten zu betrachten sei. Zu bemerken ist noch, daß die anderen dem Club angehörigen Unterzeichner der Interpellation dem Obmann Grafen Hohentwart nach der durch Dr. Gregorec erfolgten Einbringung der Interpellation erklärten, ihre Unterschrift nur in der Voraussetzung gegeben zu haben, daß die Interpellation, den Statuten entsprechend, dem Club vorher werde vorgelegt werden.

— («Marodni Dom».) Der Verein «Marodni Dom» hält am 7. Mai um 7 Uhr abends im Saale der Laibacher Citalnica seine diesjährige Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Wahl des Präsidenten und des Verwaltungsausschusses.

— (Familienabend des Laibacher deutschen Turnvereins.) Samstag den 30. April fand im Casino-Glaskalon ein der Erinnerung an Ludwig Uhland gewidmeter Unterhaltungsabend statt, der in allen Theilen des reichhaltigen Programmes sehr befriedigend verlief. Die von der Sängerriege des Turnvereins zum Vortrage gebrachten Chöre (meist Uhland'sche Dichtungen) zeichneten sich durch sorgfältiges Studium und besondere Reinheit der Wiedergabe aus. Außerordentlich gefiel das Lied «Was ist des Deutschen Vaterland», welches auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußte. In Verhinderung des Sprechwartes hielt dessen Stellvertreter, Herr Dr. Binder, die sehr beifällig aufgenommene Gedächtnisrede, in welcher er in markigen Zügen ein Bild

Ludwig Uhlands als Dichter und Mensch entwarf, wobei er namentlich dessen Charakterfestigkeit und Ueberzeugungs-treue, die ihn dem deutschen Volke so wert gemacht haben, hervorzuheben wußte. Herr Otto Weit, fürstlich Detmold'scher Hofchauspieler, trug zwei Balladen Uhlands in vollendeter Weise vor, wofür ihn reichlicher Beifall lohnte. Ebenso wurde das von Herrn Müller sen. vortrefflich gespielte Violinconcert lebhaft applaudiert. Um der heitern Stimmung Rechnung zu tragen, folgten sodann zwei wirksame komische Vorträge der Herren E. Pamer jun. und Kleindienst, welche den Unterhaltungsabend beschloßen. Es erübrigt noch, dem Maler Herrn Wetta für seinen wertvollen Beitrag zur Feier zu danken; derselbe hat nämlich das lebensgroße Bildnis Uhlands aus Anlaß dieser Feier gemalt und es dem Turnverein zum Geschenk gemacht. Das meisterhaft ausgeführte Bild war der passendste Schmuck des Saales.

— (Errichtung eines Denkmals in Triest.) Ein schönes Denkmal dürfte binnen kurzem die Stadt Triest zieren. In der jüngsten Sitzung der Triester Municipal-Delegation wurde der Entwurf zur Errichtung eines Denkmals anlässlich der 500. Jahreswende der Dedication Triests an das Haus Habsburg angenommen und beschloßen, dem Comité die vom städtischen Bauamte in ornamenter Hinsicht gemachten Bemerkungen mitzutheilen.

— (Herr Franz Ondricek) beschloß Samstag sein Gastspiel am Prager Nationaltheater. Der mit jedem der vier Concerte steigende Enthusiasmus des rigorosen und in seinem Urtheile seit Mozarts Zeiten maßgebenden Prager Publicums wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß Ondricek alles Schönste und Schwerste, was je für die Geige geschrieben worden, gespielt hat, so: die großen Violinconcerte von Beethoven (zweimal), Mendelssohn, Dvorák, Ernst, Bruch, Gernsheim, die Violoncelle von Bach und als Zugabe eine Menge von blendenden Kleinigkeiten. Es war dies ein ganz eigenartiges Fest, das der Künstler den Pragerern bereitere, und seine Landsleute dankten ihm dafür auch Samstag mit einer derart begeisterten Ovation, daß sogar dieser Mottke unter den Geigern sich veranlaßt sah, eine kurze Dankesrede zu halten. Die Direction des Nationaltheaters überreichte ihm feierlich einen silbernen Lorbeerfranz mit der schönen Legende: «Der Kunst und dem Vaterlande!»

— (Ausflug.) Der slovenische Arbeiter-Gesangsverein «Slavec» macht Sonntag den 8. d. M. einen Ausflug auf den Großgallenberg und wird dortselbst auch beim feierlichen Gottesdienste mitwirken.

— (Selbstmord.) Am Goloveberge wurde gestern abends ein unbekannter älterer Mann an einem Baume erhenkt gefunden. Der Selbstmörder trug eine Brille. In seinen Taschen fand man einige Schulbücher sowie eine Landkarte. Der Leichnam wurde in die Totenkammer zu St. Christoph übertragen und wird gerichtlich obducirt werden.

— (Beschädigung junger Bäume.) In der Batteriemansallee, in der Richtung gegen Schifka, hat eine frevelerische Hand die jungen, zumeist im heurigen Jahre erst gesetzten Kastanienbäume mit einer Hacke beschädigt. Gleiche Beschädigungen nimmt man auch an den Bäumen am Rain wahr.

— (Fahrmarkt.) Der gestrige Fahrmarkt war ziemlich gut besucht. Es wurden 1250 Stück Ochsen, Kühe, Pferde und Kälber aufgetrieben, und war namentlich der Handel mit Pferden ein sehr reger.

Neueste Post.

Original-Telegramme der «Laibacher Ztg.»

Wien, 2. Mai. Im Abgeordnetenhaus beantwortete der Ministerpräsident Graf Taaffe die Interpellation Bendels betreffs des Verbotes des Fackelzuges des Prager Turnvereins. Die Regierung könne bei der gesteigerten Reizbarkeit der nationalen Parteien in Prag öffentliche Aufzüge einseitig nationalen Charakters aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit derzeit nicht gestatten. Betreffs der Sicherheit der Deutschen Prags weist Graf Taaffe auf eine Reihe bisher anstandslos abgehaltener deutscher Feste hin. Die Regierung müsse jeder nationalen Demonstration entgegen treten, welche die Gemüther erregen, Reibungen hervorrufen, die Sicherheit und das öffentliche Wohl gefährden könnte. Die Regierung ist entschieden gewillt, wie bisher auch künftighin den Deutschen gleichen Rechtsschutz wie den Czechen zu gewähren, und erblickt hierin nur eine gesetzlich auferlegte Pflicht (Beifall rechts). Hierauf wurde die Specialdebatte über das Budget eröffnet. Die Titel Postamt, Cabinetkanzlei, Reichsrath und Reichsgericht wurden angenommen.

Magenfurt, 2. Mai. Beim Bauerntag in Villach sprach der Reichsraths-Abgeordnete Ghon über die politische Lage; der Reichsraths-Abgeordnete Bay beantragte eine Petition, die Vieheinfuhr aus Rumänien so zu regeln, daß die Alpenländer nicht geschädigt werden.

Nagy-Enyed, 2. Mai. Der blühende Gemeindeort Toroczko steht seit gestern nachmittags in Flammen. Die hiesige Feuerwehr ist zur Hilfeleistung dahin ab-

gegangen; heute morgens wurde jedoch neuerlich Hilfe verlangt. Bisher hat man vier verkohlte Leichname aus dem Schutte hervorgeholt. Der Brand, der wahrscheinlich gelegt war, kam im Hause des unitarischen Geistlichen zum Ausbruch. Der Schaden ist ein riesiger. — Der Ort Gyalged nächst Karlsburg ist gestern ebenfalls abgebrannt.

Rom, 2. April. Der Kriegsminister verlangte von der Kammer unter Betonung, daß die Regierung sonst jede Verantwortung ablehnen müßte, die Dringlichkeit für die eingebrachten Armee-Organisationsentwürfe. Die Dringlichkeit wurde angenommen.

Moskau, 2. Mai. Katkov ist nach Petersburg abgereist.

Athen, 2. Mai. Die im Laufe der Nacht aus Kreta eingelangten Depeschen stellten die Situation infolge der zwischen den Muhamedanern und Christen herrschenden gegenseitigen Erbitterung als eine kritische dar. Eine gemischte Notablen-Commission bereist das Land und versucht vergeblich, die Gemüther zu beruhigen. An mehreren Punkten der Insel sind blutige Repressalien vorgekommen; die Christen greifen zu den Waffen. Die telegraphischen Verbindungen zwischen Canea und mehreren Districten sind unterbrochen. In Athen herrscht große Aufregung.

Volkswirtschaftliches.

Mundolfswert, 2. Mai. Die Durchschnitts-Preise stellten sich auf dem heutigen Markte wie folgt:

	fl.	tr.		fl.	tr.
Weizen per Hektoliter	7	58	Eier pr. Stück	—	—
Korn	—	—	Milch pr. Liter	—	—
Gerste	4	71	Rindfleisch pr. Kilo	—	—
Hafer	2	61	Kalb- »	—	—
Halbfrucht	5	69	Schweinefleisch »	—	—
Heiden »	4	39	Schöpfenfleisch »	—	—
Hirse »	5	69	Hähnchen pr. Stück	—	—
Kukuruz »	4	88	Tauben »	—	—
Erdäpfel pr. Meter-Ctr.	2	80	Hen pr. 100 Kilo	—	—
Linien pr. Hektoliter	—	—	Stroh 100 »	—	—
Erbfen »	—	—	Holz, hartes, pr. Cubit-Meter	3	20
Fisolen »	—	—	Holz, weiches, pr. Cubit-Meter	—	—
Rindschmalz pr. Kilo	—	80	Wein, roth, pr. Hektolit.	—	—
Schweineschmalz »	—	80	Wein, weißer, »	16	—
Speck, frisch, »	—	—		10	—
Speck, geräuchert, »	—	80			

Angelommene Fremde.

Am 1. Mai.

Hotel Stadt Wien. Retuschill, Hauptmann; Carl, Ingenieur; Philipp, Steiner und Urbach, Kaufleute, Wien. — Leber, Kaufmann, Prag. — Behofschik, Kaufmann, Linz. — Mayer, Weinbändler, Graz. — Woschnagg, Fabrikant, Raft. — Zacher, ferner, Kaufmann, Villach. — Polak und Malin, Fabrikanten, Neumarkt. — Graf Straßoldo, Privatier, Görz. — Zacher, Holzhändler, Raftel.

Hotel Elephant. Nördlinger, Kaufm., Stuttgart. — Schleifinger, Lamberger, Guttmann, Herold und Ballog, Kaufleute, Wien. — Arnstein, Reisender, Prag. — Stern und Heimer, Kaufleute, Agram. — Karacsony, Militär-Seelforger; Bothe, Deutsch, Biller und Hieber, Kaufleute, Graz. — Friedenthal, Kaufm., Fünfkirchen. — Otto, Ingenieur, Knittelsfeld. — Woschnagg, Besitzer, Schönstein. — Blagne, Kaufm., St. Georgen.

Ritter von Fichtenau, Gutsbesitzer, Strug. — Smola, Gutsbesitzer, Stauden. — Repa, Kaufm., Triest. — Grapotin, Görz. — Dr. Urigio, Privatier, sammt Frau, Cittanuova. — Nuccella, Geometer, Adelsberg. — Domladi, Holzhändler, Illyrisch-Festitz.

Hotel Kaiserhof. Morawek, Fleischer, Wien. — Huboll Marie, Private, Ungarn. — Spitaler, Cafetier, und Witschig Privatier, Spital. — Ertl, Privatier, Seeboden. — Obermann, Besitzer, sammt Sohn, Gottschee. — Modic, Besitzer, Rendorf.

Gasthof Südbahnhof. Soutup, Singer, Reisende, Wien. — Zvon Ignaz, Beamter, Budapest. — Gieslitowski J., Ingenieur, Lemberg. — Stanzich Mich., Besitzer, Krainburg. — Jatonc, Reznik, Drinovc, Besitzer, Obertrain. — Sabolewski Jol., Ingenieur, Triest. — Willaus Josef, Holzhändler, Birkitz.

Gasthof Kaiser von Oesterreich. Lenger Franz, Kaufmann, Saurach. — Tiran Nikol., Uhrmacher, Vitti. — Javersnik M., Besitzer, Birkitz.

Verstorbene.

Den 1. Mai. Theresia Potolar, Tochter der Christl. Wiebe vom heil. Vincenz de Paula, 33 J., Kuththal 11, Tuberculose. Den 2. Mai. Antonia Starc, Commissionärs-Tochter, 2 J., Krafauerdamm 6, Tuberculose. — Franz Stimpf, 36 J., Kuththal 11, Tuberculose. — A. N., unbekannter Mann, beiläufig 30 J., wurde auf dem Golowberge erhängt aufgefunden.

Lotterziehungen vom 30. April.

Wien: 35 71 81 18 31.
Graz: 35 48 84 4 56.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimeter auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Ausicht des Himmels	Wasserstand in Millimetern
7 U. Mg.	734,69	17,0	SW. schwach	halb heiter bewölkt	0,00
2 » N.	733,74	20,8	SW. mäßig	»	»
9 » Ab.	733,99	15,8	SW. schwach theilw. heiter	»	»

Morgens ziemlich heiter, nachmittags zunehmende Bewölkung, windig; großer Mondhale. Das Tagesmittel der Lufttemperatur 17,9°, um 6,5° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Naglic.

(1334—3) Nr. 600.

Edict.

In der diesgerichtlichen Depositen-
casse erliegen seit mehr als 30 Jahren,
ohne daß sich die Eigenthümer der Be-
hebung wegen bisher gemeldet hätten,
nachstehende Depositen:

- 1.) das Vadium für die erstandene
Josef Zwan'sche Realität, Ersterher
Georg Graf Thurn, per 72 fl. 45 kr.;
- 2.) die Executionsmasse in causa Frie-
drich Homan contra Carl Mali in
Beldes per 36 fl. 3 kr.;
- 3.) der von Dornik Michael in der
Executionssache des Jakob Potočnik
erlegte Betrag per 26 fl. 25 kr.

Es werden daher alle jene, welche
Eigenthumsansprüche auf diese Depositen
zu erheben vermeinen, aufgefordert, die-
selben
binnen einem Jahre, sechs Wo-
chen und drei Tagen,
vom Tage der Einschaltung dieses Edictes
an gerechnet, so gewiß hiergerichts nach-
zuweisen, als nach Ablauf dieser Frist
obige Depositen für caduk erklärt und
dem Fiscus übergeben werden würden.

R. t. Bezirksgericht Radmannsdorf,
am 16. Februar 1887.